

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 24

Rubrik: Retourkutschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treffende Glosse

Roger Graf: «Geld im Umlauf kommt immer wieder zurück», Nr. 13

Die treffende Glosse erinnert mich an folgende Geschichte:

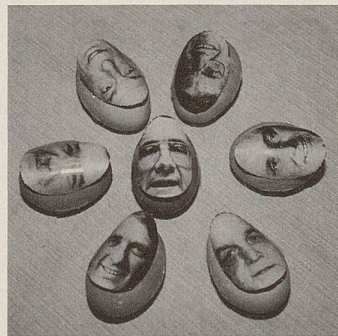
Eine junge Pariserin kommt in Bern an, reserviert sich ein Hotelzimmer und macht eine Anzahlung von 500 Franken. Mit der Fünfhunderternote bezahlt der Hotelier eine alte Metzgerrechnung. Der Metzger ist gerade gut gelaunt und kauft seiner Frau eine lederne Handtasche für den gleichen Betrag. Der Lederwarenhändler hat eine Freundin. Er schenkt ihr die eben eingekommene Banknote. Diese rennt mit dem Geld zu einem Maler und bestellt ein Portrait für sich. Der Maler wohnte früher im billigsten Zimmer des gleichen Hotels, wo er noch Schulden hat. So rafft er sich auf und bringt dem Hotelier die Fünfhunderternote als Akontozahlung. Da kommt eben die junge Pariserin ins Hotel und erzählt dem Hotelier, dass sie doch lieber anderswo schlafe, und holt ihre 500 Franken zurück. Geld muss rollen! *Otto Haag, Elgg*

Hartes Cotti-Ei

Bruno Blum: «Eiertütsch mit dem Bundesrat», Nr. 15

Etwas verspätet sende ich Ihnen eine Foto mit den «Bundesratseiern». Beim anschliessenden Eiertütschen hatte Bundesrat Cotti die härteste Schale. Herzliche Gratulation zur gelungenen Oster-Idee!

Urs Meier, Degersheim

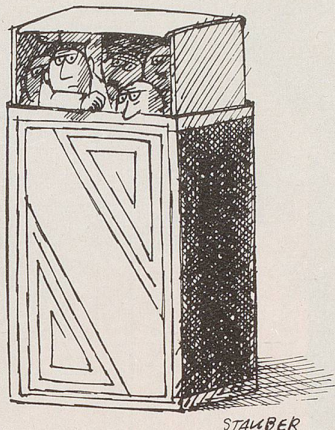


Tucholsky vermarktet

Jürg Moser: «Herr Kuto in Güllwyla», Nr. 18

Eines haben Jürg Moser und ich gemeinsam: Wir schätzen das literarische Werk von Kurt Tucholsky. Ein guter, heute noch oder erst recht wieder aktueller Schriftsteller, der mit der deutschen Sprache meisterlich umzugehen weiss.

Die Ausstellung «Kurt Tucholsky: Liebe Winternuuna, liebes Hasenfritzi – Ein Zürcher Briefwechsel» im Strauhof in Zürich betrachtet der Autor als «bierernste und stockhagelnüchterne Inszenierung der triumphalen Lächerlichkeit des Provinzia-



lismus». Was immer er auch damit meinen mag; er glaubt, dass der mehrmonatige Aufenthalt von Tucholsky in Zürich und die Wiederkehr des 100. Geburtstages diese Ausstellung nicht rechtfertigten. Dies ist sein gutes Recht; dass ich anderer Meinung bin, ebenso.

Tucholsky veröffentlichte seit 1933 nichts mehr. Sein Publikum waren seine Korrespondenzpartner. In Frau Hedwig Müller hatte er – nebst der persönlichen Verbindung, die seine Privatsphäre berührt, die unangestastet bleiben soll – eine ebenbürtige, wenn nicht gar eine überlegene Partnerin. Aus diesen Gründen ist der Briefwechsel so interessant («Briefe aus dem Schweigen» und «Q – Tagebücher»). Diese Bücher sind sehr sorgfältig ediert und frei von allzu Persönlichem, wie es sich gehört. Dass zudem in diesen Jahren die Adresse von Hedwig Müller die Drehscheibe für Tucholskys Korrespondenz war, dürfte mit ein Grund sein, dass man eine Ausstellung über die, wenn auch kurze, Zürcherzeit von Kurt Tucholsky plante und verwirklichte.

Der Strauhof in Zürich ist kein grosses, weitläufiges Museum, eher eine kleine, beinahe intime Stätte für Ausstellungen, die ich schätze. Ich kam mit Skepsis: Eine Ausstellung über einen Briefwechsel? Kann man das? Ja. Aufgeteilt in Themenkreise und ins politische Umfeld gestellt, und vor allem auch der Bezug auf die seinerzeitige Situation in der Schweiz mit Dokumenten machten für mich den Besuch zum Erlebnis. Mir geht es bei Briefen gleich wie bei Bildern: Originale machen einen anderen, echteren Eindruck als die noch so hervorragenden Reproduktionen. Dass ich hier erstmals Gelegenheit hatte, Briefe von Hedwig Müller zu sehen und zu lesen – der weniger berühmte Teil eines gedruckten Briefwechsels wird leider aus verschiedenen Gründen meist weggelassen – war für mich eine Freude. Es stört Jürg Moser, dass es sich um keine wissenschaftliche Ausstellung handelt, und er fragt: «Wor-

an soll man jedoch diese Ausstellung messen, die selbst keinerlei Ansprüche ausser jenem, eine Ausstellung zu sein, erfüllen will?» Genau an dem. Wer etwas ausstellt, muss den Besucher ansprechen, er soll eine Auswahl von dem zeigen, was er für sinnvoll findet, in die Räume passt, aussagekräftig ist und auch von dem mit Fachwissen unbelasteten Betrachter verstanden wird. Das tut diese Ausstellung, und zwar sehr gut.

Die gleichzeitig herausgegebene Publikation ist – da gebe ich Jürg Moser Recht – nicht in allen Teilen glücklich geraten, zum Teil missraten. Da haben ganz unterschiedliche Köche mitgearbeitet, entsprechend ist das Resultat. Wie meist bei solchen Vorhaben kommen die Manuskripte erst sehr spät, alles gerät unter Zeitdruck, der Drucker flucht, ebenso die Buchbinderei usw. Das erklärt, aber entschuldigt nicht. Ich möchte keinem Stadtpräsidenten aus irgendeiner Stadt zu nahe treten, aber soviel ich weiss unterschreiben diese Würdenträger ein Vorwort und überlassen das Schreiben anderen.

Jürg Moser fährt Gustav Huonker doch allzusehr an den Karren und tut ihm Unrecht. Wieso kreidet er diesem begeisterten und profunden Tucholsky-Kenner an, dass er früher Lehrer gewesen war und Verwaltungsratsmitglied der Theater AG? Da sehe ich keinen Zusammenhang. Als Lehrer wird ihm Didaktik kein Fremdwort sein; gewiss kein Nachteil für eine Ausstellung. Vermarkten

heisst mit etwas Geld verdienen. Ich weiss es nicht, aber ich glaube nicht, dass Gustav Huonker wegen dieser Tucholsky-Ausstellung zum reichen Manne wird. Wenn Jürg Moser – zu Recht – die Vermarktung von toten Dichtern anprangert, so möge er seinen Blick – nein, nicht schon wieder nach Zürich wegen Gottfried Keller – mehr nach Norden (Reinbeck u.a.) richten; dort ist gesündigt worden. Übrigens, auch Jürg Moser hat Kurt Tucholsky vermarktet: Drei Seiten im *Nebelspalter* hat er gefüllt, und falls der *Nebelspalter* für Leserbriefe ein Honorar zahlt, bin vielleicht auch ich noch Nutzniesser! *Rudolf Bolli, Glatthbrugg*

Tamasheq, nicht Tomaschek

Hermann Deml: «Weltausstellung als Tummelplatz von Phantasten», Nr. 19

Lieber Nebi

Ich bin heftig am hirnigen, ob ich nicht etwas noch Ausgefalleneres als etwa einen Eispalast beisteuern könnte! Nun, betr. die Übersetzung des Briefes von Christoph Kolumbus in 150 Sprachen: «Papango» und «Kimbundo» sind für mich «Spanische Dörfer». Aber «Tamasheq», auch Tamaschagh geschrieben, muss so heissen, nicht etwa «Tomaschek».

«Tamasheq» ist die Sprache der Tuareg in der Sahara. Die Tuareg haben ihre eigene Schrift bewahrt, das Tifinaghe. Also keine leichte Aufgabe, diese Übersetzung!

Hans Forrer, Hochfelden

Herr Müller!

HANSPETER WYSS

... wenn schon viel Geld verdienen, dann lieber ohne viel rennen zu müssen!

